

Der Wirtschafts-Nobelpreis 2010 für "Die Theorie zu den Hartz-Reformen"

So betitelte die Süddeutsche Zeitung (SZ, 12.10.2010) ihren Bericht über die diesjährigen Empfänger des Nobelpreises für Wirtschaft Peter Diamond, Dale Mortensen, Christopher Pissarides. Diese drei Ökonomen haben die verschiedenen Märkte miteinander verglichen und dabei erkannt, dass manche Märkte, vor allem der Arbeitsmarkt (aber auch z.B. der Immobilien- und der Heiratsmarkt), etwas Besonderes sind. Sie nennen sie "Suchmärkte". Suchmärkte ergeben sich dann, wenn die Ware nicht offen und verständlich (hinsichtlich ihrer Qualität) bereit liegt, sondern wenn ihr Nutzen erst mühsam eingeschätzt werden muss.

Von Anfang an: Märkte sind etwas Feines, leider aber nur in der neoliberal-neoklassischen Theorie. Auf solchen theoretischen Märkten treffen sich Nachfrager und Anbieter, die irgend etwas kaufen oder verkaufen wollen, seien es Tomaten, Ziegelsteine, Autos, Herzklappen, Maurer- oder Ingenieurs-Arbeitsdienste, Aktien, Dollarscheine, Wettscheine auf den Weizenpreis im Juni 2012, Versicherungen gegen Diebstahl und gegen Zinssatzsteigerungen, und manchmal sogar künftige Ehefrauen und Ehemänner. Diese neoklassische Markttheorie ist ausführlich dargestellt und analysiert im **Forschungsheft 4 des isw: Der Markt. Theorie – Ideologie – Wirklichkeit. Eine Kritik der herrschenden Wirtschaftsideologie, Juli 2010.**

Diese Theorie beweist nun, dass alle diese Märkte auf eine recht wundersame Weise (der Theorie-Urvater Adam Smith verglich das mit dem Wirken einer unsichtbaren Hand) zu einem Gleichgewicht kommen: alle diese schönen Waren werden jeweils zu einem einheitlichen Preis, dem Gleichgewichtspreis, gehandelt; zu diesem Preis kann jeder Nachfrager so viel kaufen und jeder Anbieter so viel verkaufen wie sie jeweils wollen (es gibt also zum Beispiel keine unfreiwillige Arbeitslosigkeit); es wird das beste = optimale Ergebnis erreicht, niemand kann also durch ehrliches Tauschen mehr erreichen; egal wie die Ausgangslage vor dem Markttreffen beschaffen ist, ein Gleichgewicht wird garantiert immer erreicht; und dieses Gleichgewicht wird blitzschnell ohne weitere Anstrengungen und Kosten erreicht. Damit das auch so hinlänglich, stellt diese Theorie ein paar höchst eigenartige Voraussetzungen. So stellt sich diese Theorie vor, dass alle Haushalte und Unternehmen, also alle Nachfrager und Anbieter, über all die Waren von Tomaten bis Derivat-Wettscheinen, für die sie sich interessieren, exakt Bescheid wissen, was Preis, Qualität und Brauchbarkeit betrifft. Vollkommene Information nennen das die Ökonomen. Darüber hinaus gibt's eine Menge weiterer, ebenso alberner Annahmen, die hier nicht so interessieren müssen. (Weil diese Annahmen samt und sonders total unreal sind, funktionieren wirkliche Märkte völlig anders als die theoretischen.)

Nun würde jeder Nicht-Ökonom, wenn man ihm ausführlich mit solchen Gedanken käme, kopfschüttelnd "So ein Schmarren" murmeln (in entlegenen Landesteilen eher "Wat'n Schiet"). Nicht so der Universitäts-Ökonom, der an solchen Theorien bastelt. Unsere drei Ökonomen verglichen das Geschehen auf dem wirklichen Arbeitsmarkt mit der Markttheorie, und: "Die Wissenschaftler erkannten darin unrealistische Ansätze", wie die FAZ (11.10.2010 a) sehr feinsinnig formulierte, was aber – Gott bewahre – kein Marktversagen sei, sondern nur ausdrücke, dass solche Märkte "im klassischen Sinn nicht perfekt sind", wie es einer der Preisträger, Mortensen, im Interview ausdrückte (FAZ, 13.10.2010). Mit dieser Erkenntnis war vielleicht schon fast der halbe Nobelpreis gewonnen.

Die drei Wissenschaftler fanden heraus, dass es auf den Arbeitsmärkten mit der vollkommenen Information der Marktteilnehmer hapert. Der Arbeitgeber wisse nicht sicher, ob der Bewerber womöglich ein Blender ist und sich als Nieter herausstellt. Und der Bewerber wisse nicht sicher, ob sich der Arbeitgeber womöglich als Trickser und der Arbeitsplatz als mies herausstellt. Dann fanden sie heraus, dass beide Seiten üblicherweise mehrere Bewerbungen losschicken bzw. Bewerber einladen, um die Marktsituation (Angebot und Nachfrage) besser einschätzen und das beste Angebot für sich nutzen zu können. Dann fragten sie sich, warum die Jobsuche bzw. die Anstellung manchmal schneller geht und ein andermal besonders lange dauert. Zur Beantwortung fabrizierten sie eine mathematische Modellrechnung, das DMP-Modell (nach ihren Anfangsbuchstaben).

Dieses DMP-Modell gilt heute wohl als das Standardmodell bei den Arbeitsmarkt-Praktikern. Der Grundgedanke ist, dass ein Jobbewerber umso länger und umso ausgiebiger sich bewirbt und auf dem Arbeitsmarkt Erfahrungen sammelt (also kostbare Zeit vertrödelt), je schlechter er vom Arbeitsamt beraten wird, je mehr und je länger er Arbeitslosengeld bekommt, je niedriger der Mindestlohn ist (d.h. der Abstand zur Arbeitslosenunterstützung) u.ä. Steht der Jobbewerber andererseits zu sehr unter Druck, dann kann ein Arbeitgeber leichter seine Marktmacht nutzen und den Bewerber auf einen Arbeitsplatz stellen, der nicht der bestmöglichen Qualifikationsnutzung des Bewerbers entspricht, was volkswirtschaftlich auch suboptimal ist.

Beide Extreme sind aus Sicht der Ökonomen schlecht, unproduktiv. Also kann man das, per DMP-Modell, irgendwo dazwischen optimieren. Und hier wird die oben zitierte SZ-Überschrift verständlich. Die Einrichtung und Forcierung von privaten Arbeitsvermittlern (die allerdings bei weitem nicht hielten, was man sich von ihnen versprach), die Reglementierung und Verkürzung des Arbeitslosengeldes I, desgleichen des alten Arbeitslosengeldes II und seine Umwandlung in Hartz IV, die Diskussion um den Abstand zu den Niedriglöhnern, die sich immer mehr den Hartz-IV-Sätzen nähern: das alles sind die Themen, die unsere drei Nobelpreisträger in ihrem Modell diskutieren und so zu formulieren versuchen, dass offene Stellen schnell wiederbesetzt, Arbeitssuchende mit Chancen schnell wieder eingegliedert und die Chancenlosen günstig verwaltet werden: dies alles unter der Optimierungsvorgabe minimaler volkswirtschaftlicher Verluste = minimaler Staatsausgaben = minimaler Steuerverwendung für diesen Zweck. Mit dem Nobelpreis prämiert wurde also ein Verfahren, das versucht, die herkömmliche neoliberale Arbeitsmarktverwaltung billiger und stromlinienförmiger hinzukriegen. Folgerichtig lobt das Stockholmer Komitee für die Preisverleihung ausdrücklich, dass die drei Preisträger bewiesen hätten: "Je höher der Staat das Arbeitslosengeld ansetzt, desto eher verlängert sich die Phase, in der Menschen nach einem Job suchen" (Zeit, 12.10.2010), weil das Arbeitslosengeld die Jobsuche subventioniere. Das wird in vielen Berichten zum diesjährigen Preis als der wichtigste Satz für die praktische Handlungsanleitung hervorgehoben. Der Beitrag der diesjährigen Nobelpreisträger liefert also der Bundesregierung die quasi wissenschaftliche Begründung für die Hartz-IV-Politik und für ihre strikte Weigerung, den Regelsatz um mehr als 5 Euro zu erhöhen.

Einer von den Preisträgern, Peter Diamond, war besonders fleißig und hat auch eine Theorie über die optimale Steuer erfunden. Seine optimale Steuer ist eine Kopfsteuer, bei der jeder Mensch denselben Betrag zahlt. Jede andere Steuer provoziert Ausweichreaktionen und stört dadurch die Markteffizienz (FAZ, 11.10.2010 b) (wobei, kleine Anmerkung meinerseits, die Märkte überhaupt nur dann effizient sind, wenn sie wie in der Theorie funktionieren). Vielleicht kriegt er nächstes Jahr noch mal den Nobelpreis? Dann könnte die SZ nächstes Jahr titeln: "Die Theorie zu den Gesundheitsreformen".

FAZ, 11.10.2010 a: Das Modell der Nobelpreisträger

FAZ, 11.10.2010 b: Peter Diamond. Gut genug für Nobelpreis – aber zu schlecht für FED

FAZ, 13.10.2010: Dale Mortensen. "Es ist immer schön, einen Prügelknaben zu haben"

SZ, 12.10.2010: Die Theorie zu den Hartz-Reformen

Zeit online, 12.10.2010: Ein Nobelpreis gegen die Jobkrise